Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Giselastr. 15.



Nummer 6 **München / 3. Jahrgang** **11. Februar 1916**

1916 Wochenkalender (5676) תרעו

	Febr.	I. Adar אדר ר	תצוה Gottesd.:
Samstag	12	8	Morgens Hauptsyn. $8.^{30}$ Herzog Rud.-Str. $7.^{45}$ Sabbath-Ausgang $6.^{11}$
Sonntag	13	9	
Montag	14	10	
Dienstag	15	11	
Mittwoch	16	12	
Donnerstag	17	13	
Freitag	18	14	
			Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge $5.^{45}$ Herzog Rud.-Str. $5.^{30}$

Inhalt:

Auswanderung der polnisch-russischen Juden nach der Türkei?

Am 29. Januar erschien unter diesem Titel im „Berliner Tageblatt“ ein Aufsatz von Professor Dr. Alfred Philippson. Wenn man diesen Aufsatz durchliest, so könnte man auf den Gedanken kommen, es sei dem Verfasser hauptsächlich darum zu tun gewesen, in den Köpfen eines kritiklosen Publikums eine heillose Verwirrung anzurichten, in ihnen eine möglichst große Unklarheit zu schaffen über:

erstens: das Wesen und die Ziele des Zionismus; zweitens: die Besiedlungs- und Ausnutzungsfähigkeit der asiatischen Türkei; drittens: die Möglichkeit, den russisch-polnischen Juden aus seiner jetzigen Umgebung und seinen jetzigen Beschäftigungen heraus und einer andersgearteten Umgebung und anderen Berufen zuzuführen.

Professor Philippson legt seinem Aufsatz die folgende Anschauung zu Grunde: der Zionismus erstrebt eine jähe Lösung der polnisch-russischen Judenfrage; sein Ziel ist es, sämtliche Juden Polens und Rußlands im Laufe weniger Wochen oder Monate nach Palästina zu verpflanzen. Eine Anschauung, die darauf schließen läßt, daß der Autor vom Zionismus nichts weiter kennt als Theodor Herzls schwungvolles Dichtwerk „Der Judenstaat“. (Wer über die Ziele einer großen, weltumspannenden Volksbewegung so wenig unterrichtet ist, dem sollten eigentlich die Spalten einer weitverbreiteten Zeitung für Erörterungen dieses Themas verschlossen bleiben.) Auf dieser Anschauung fußend, kommt der Verfasser selbstverständlich zu dem Ergebnis, daß der Zionismus ein unausführbarer Gedanke sei. Er schreibt: „Bekanntlich haben die Zionisten seit ungefähr zwanzig Jahren die Ansiedlung der osteuropäischen Juden und Gründung eines selbständigen Staates in Palästina auf ihre Fahne geschrieben. Man sollte es kaum für möglich halten, und doch ist es augenblicklich der Fall, daß die Führer der zionistischen Bewegung sich nie vergewissert haben, wie groß denn eigentlich Palästina ist, denn sonst müßte das ganz Phantastische ihres Planes ihnen selbst sofort augenfällig geworden sein.“ Professor Philippson belehrt dann die Führer der zionistischen Bewegung darüber, daß in Palästina für die Ansiedlung höchstens einer halben Million Juden Raum sei und glaubt mit der Feststellung dieser Tatsache das Todesurteil des Zionismus ausgesprochen zu haben.

Der zweite Leitsatz des Philippson'schen Aufsatzes hat etwa folgenden Inhalt: Da das zionistische Palästina-Ideal unausführbar ist, so wird in gewissen Kreisen (ob in zionistischen oder andren, läßt der Verfasser dahingestellt) der Plan erwogen, die gesamte russisch-polnische Judenheit plötzlich nach andren Teilen der asiatischen Türkei zu verpflanzen, um sie dort zu Ackerbauern zu machen. Die Frage, ob dieser Plan ausführbar ist, beantwortet Professor Philippson in folgender Weise: Das Land ist zwar von unermeßlicher Ausdehnung, von hoher Fruchtbarkeit und bietet unschätzbare Möglichkeiten der Ausnutzung; da es aber stellenweise noch der Bewässerung und der Erschließung durch Verkehrsstraßen und Eisenbahnen entbehrt, so ist es für die Ansiedlung mehrerer Millionen von Ackerbauern ungeeignet.

Der dritte Teil der Philippson'schen Erörterungen gipfelt in der Frage: Gesetzt den Fall, daß die asiatische Türkei dennoch innerhalb einiger Jahre einige weitere Millionen von Bewohnern aufnehmen könnte, wären dann gerade die polnisch-russischen Juden das zur Besiedlung und Erschließung

des Landes geeignete Element? Die Antwort des Verfasers lautet: Da der Jude zu dem Beruf des Ackerbauers erst erzogen werden muß (seine Betätigung in Handwerk, Gewerbe und Handel bezeichnet Philippson von vornherein als unwünschenswert), da das Klima der asiatischen Türkei sehr verschieden vom russischen Klima ist, *so erweist sich der russisch-polnische Jude als ungeeignet* für die Besiedlung des Landes. Im übrigen wird angedeutet, daß der türkischen Regierung die Masseneinwanderung eines fremden Volkes unerwünscht sein müsse, weil dadurch der fremdnationale Einfluß in der Türkei genüber dem türkischen Einfluß gestärkt würde.

Mit den obigen drei Themata jongliert Professor Philippson in einer verblüffend oberflächlichen und leichtfertigen Weise, um etwas zu bestreiten, was noch kein ernsthafter Mensch behauptet hat, nämlich: daß eine sofort nach Friedensschluß erfolgende jüdische Masseneinwanderung in die Türkei erstrebt wird, die Rußland und Polen mit einem Schlage von ihrer Judenfrage befreien würde.

Für uns, denen der Fortbestand des Judentums und des Judenvolkes wahrhaft am Herzen liegt, sind die drei genannten Themata zu ernsthaft, um sie in derselben kurzen und spielerischen Weise zu erledigen, wie Herr Professor Philippson es tut. Uns liegt daran, über alle drei Punkte Klarheit zu schaffen. Anstatt aber mit Herrn Professor Philippson zu rechten und ihm die zahllosen Fehler und Trugschlüsse seines Aufsatzes nachzuweisen, ziehen wir es vor, die drei Leitmotive aus Philippsons Aufsatz herauszuschälen und Antworten zu geben auf die Fragen: in welchem Verhältnis steht das zionistische Ideal zur polnisch-russischen Judenfrage? Welche wirtschaftlichen Möglichkeiten bieten sich für eine Besiedlung der türkischen Provinzen? Welchen Wert hat die Ansiedlung jüdischer Massen in der Türkei?

I. Das zionistische Ideal und die polnisch-russische Judenfrage.

Der Zionismus ist der Ausdruck eines geistigen Bedürfnisses, einer tiefen spirituellen Sehnsucht. Als er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich zu regen begann, als er — endlich in ein packendes Schlagwort geformt — die Seelen mit plötzlicher Erkenntnis erfüllte und erschütterte, da war die äußere Lage des Judenvolkes im großen Ganzen nicht anders als sie seit zwei Jahrtausenden gewesen, ja in vielen Ländern stand der Jude wirtschaftlich und in der gesellschaftlichen Wertung besser da als je zuvor. Erst in den letzten Jahren, besonders seit Kriegsbeginn, hat sich die Lage der osteuropäischen Juden zu einem ungeahnt schwierigen Problem zugespitzt. Im *inneren* Leben des jüdischen Volkes aber waren Kräfte am Werke, die das Judentum zu erschüttern drohten.

Aus der Erkenntnis des inneren Zersetzungsprozesses, den das Judentum durchmacht, aus der Einsicht, daß der sich auflösende Volkskörper eine neue Lebensquelle, einen geistigen Mittelpunkt erhalten muß, ist der zionistische Palästinagedanke entstanden. Sein Ziel ist es, dem jüdischen Volke ein Herz zu geben, das neues Leben in alle Glieder des gewaltigen Gebildes treiben soll.

Zu Beginn der Bewegung freilich, als gleichzeitig mit der Erkenntnis von der Zusammengehörigkeit des jüdischen Volkes das tiefe Mitgefühl mit der Lage der unglücklichen Volksgenossen in Rußland, Rumänien und andren Ländern erwacht, die Sehnsucht entflammt war, diese unhaltbaren Zustände möglichst bald zu verbessern, man sich andrerseits über die Schwierigkeiten einer Massenbesiedlung und Kolonisation Palästinas noch nicht im klaren war, glaubte man, den Zionismus gleichzeitig als Mittel zur augenblicklichen Befreiung der geknechteten russischen Juden ansehen zu dürfen. Aber dieser Wunsch hat sich allmählich von dem eigentlichen zionistischen Ideal wieder abgesondert, besonders nachdem man erkannt hatte, daß die Besiedlung Palästinas durch Millionen von Juden nicht mit einem Schlage erfolgen könnte, und als das nächste Ziel des Zionismus gilt heute wieder die *Schaffung eines jüdischen Zentrums in Palästina*. Ob dieses Ideal in der geahnten und ersehnten Form sich schon in den nächsten Jahren, da Palästina nur etwa einer knappen Million Juden eine Heimstätte bieten kann, verwirklichen wird oder erst in späteren Zeiten, da das Land mehreren Millionen jüdischer Siedler Existenzmöglichkeiten bieten wird, läßt sich heute kaum absehen.

So sehr man nun für den Aufbau des wirtschaftlichen und geistigen Lebens in diesem jüdischen Zentrum auf die Juden Rußlands und Polens rechnet, *so kann doch der Zionismus keineswegs die Lösung des russischen und polnischen Judenproblems unmittelbar nach dem Kriege bedeuten.* Wohl strebt der Zionismus danach, durch die Erschaffung des jüdischen Gemeinwesens in Palästina den durch furchtbare Unterdrückungen degenerierenden Juden des Ostens einen politischen und moralischen Rückhalt zu geben, aber er weiß genau, daß Palästina auch unter den günstigsten Bedingungen in den allernächsten Jahren nur einen Bruchteil der russischen und polnischen Judenmassen wird aufnehmen können. Er macht keinerlei Anspruch darauf, die Regierungen Rußlands und Polens plötzlich ihrer Judensorgen entheben zu können.

Wenn nun in der Kriegszeit gerade von zionistischer Seite auf eine Lösung des russisch-polnischen Judenproblems hingedrängt worden ist, so beweist das vorläufig nichts anderes, als daß man sich in zionistischen Kreisen seiner Verantwortung für das Schicksal der bedrängten Volksgenossen besonders stark bewußt ist. Wenn von zionistischer Seite die an Palästina angrenzenden und die ihm benachbarten Provinzen der Türkei als Ansiedlungsgebiet vorgeschlagen worden sind, so entspringt dieser Vorschlag in erster Linie nicht eigentlichen zionistischen Prinzipien, sondern dem jüdischen Mitgefühl und dem gesunden Menschenverstand.

In Rußland und Polen stehen sich Russen bezw. Polen und Juden als feindliche Konkurrenten gegenüber; in den unermeßlichen Gebieten der Türkei dagegen würde der Jude keinem Mitbewerber den Raum und Erwerbsmöglichkeiten streitig machen, während er selbst gleichfalls in seiner wirtschaftlichen Entfaltung unbehelligt bliebe. In Rußland und Polen lebt er unter den ungesündesten physischen und moralischen Bedingungen — in den weiten Landstrichen der Türkei, in einer Tätigkeit im Freien könnte er an Leib und Seele gesunden. In Rußland und Polen leiden weite Gebiete unter einer Übervölkerung — die asiatische Türkei kann nur durch eine intensive Besiedlung erschlossen werden. Daß diese Besiedlung nicht von heute auf morgen geschehen kann, ist

für jeden Kenner der Verhältnisse selbstverständlich; dennoch glaubt man in zionistischen Kreisen, daß sie allmählich zu einer Lösung der osteuropäischen Judenfrage führen würde.

Abgesehen von dieser Erwägung steht freilich gerade der Gedanke einer Besiedlung der türkischen Provinzen in einem gewissen Zusammenhang mit der zionistischen Idee. Den Zionisten, die besonders klar die verhängnisvollen Folgen der politischen Zersplitterung des jüdischen Volkes erkannt haben, muß es wünschenswert erscheinen, die Mehrzahl der Juden unter der Herrschaft einer einzigen — der türkischen — Regierung vereinigen zu können. Ihnen bietet eine gewisse Einheitlichkeit der beruflichen und wirtschaftlichen Bedingungen, wie sie bei der Kolonisierung der asiatischen Gebiete sich ergeben würde, eine bestimmte Gewähr für das Wiedererwachen eines einheitlichen jüdischen Volkslebens. Aus diesem Grunde erscheint es vom zionistischen Standpunkt aus gesehen auch wünschenswert, daß die jüdischen Ansiedler nicht über das unermeßliche Gebiet vom Mittelländischen Meer bis zum Persischen Golf verstreut, sondern in den Palästina benachbarten Landstrichen angesiedelt werden. Von dem jüdischen Volkszentrum in Palästina würden die Bewohner jener Nachbargebiete die Richtung und Tendenz ihres geistigen und nationalen Lebens erhalten. Andrerseits würden für die allmählich sich vollziehende Erschließung Palästinas gerade jene in der Erschließung der andren türkischen Provinzen geschulten Juden in Betracht kommen, schon weil ihre Einwanderung in das Nachbarland sich am leichtesten vollziehen würde. Auch würde dem palästinensischen Gemeinwesen die Nachbarschaft mit größeren, geistig und körperlich sich regenerierenden Judenmassen eine Stärkung und Stütze bedeuten. Von den erleichterten geistigen Wechselbeziehungen zwischen dem jüdischen Volkszentrum in Palästina und den Juden außerhalb Palästinas, von der unmittelbaren Wirkung des palästinensischen Judentums auf das geistige Leben der Juden andrer Gebiete wäre eine erhöhte Wirkungskraft der von Palästina ausgehenden jüdischen Ideen zu erwarten. In diesem Sinne allerdings ist die Besiedlung Syriens und andrer Provinzen der asiatischen Türkei durch Juden, die eigentlich außerhalb des zionistischen Programmes liegt, nicht ein Ideal der Zionisten, sondern ein zionistisches Ideal. Helene Hanna Cohn.

Professor Jakob (Koppel) Herz.

Wenige heute noch Lebende werden sich des Mannes erinnern, dessen 100. Geburtstag wir am 2. Februar begehen konnten. Und von denen, die seinen Namen noch kennen, wissen viele nichts weiter von ihm, als daß er ein tüchtiger Arzt und ein großer Menschenfreund war. Der Schreiber dieser Zeilen hatte Gelegenheit, den seltenen Mann in seiner Jugend in den verschiedensten Eigenschaften kennen zu lernen und möchte noch in späten Tagen als einen Akt der Dankbarkeit dem Menschen H e r z ein Blatt der Erinnerung widmen.

Jacob Herz, der am 2. Februar 1816 in Bayreuth als Sohn eines mit Jean Paul befreundeten Mannes geboren wurde, lernte schon in seiner Jugend die Not des Lebens kennen. Nach Absolvierung des Bayreuther Gymnasiums bezog H. die Universität in Erlangen, welche er zeitlebens nicht mehr verließ. Als Assistent des damals sehr bekannten Chirurgen S t r o h m e y e r wurde er bei dessen Übersiedlung (1841) nach München mit der Weiterführung von dessen Vorlesungen betraut. Das wollte viel heißen in einer Stadt, wo damals noch keine Juden wohnen durften. Unter dem Ministerium A b e l konnte es Herz zu keiner wesentlichen Stellung bringen; erst nach dessen Abgang wurde er Prosektor; erst 1862 konnte er seiner Ernennung als Honorarprofessor sich erfreuen. Kurze Zeit darauf erhielt er eine ordentliche Professur, und 1868 oder 69 wurde er in Ansehung seiner großen Verdienste im Kriege von 1866 ordentlicher Professor. Enttäuschung über Zurücksetzung empfand Herz nie; ihm waren äußere Ehrungen wertlos, daher waren seine letzten Lebensjahre auch nicht, wie bei vielen anderen, verbittert. Seine Patienten und Studenten nahmen seine ganze Zeit in Anspruch; für Zerstreuungen hatte er keine Muße. Im Kriege 1870/71 hat er noch Vieles geleistet, und bei der Begleitung eines Lazarettzuges soll er sich den Keim zu einer Krankheit geholt haben, welcher er am 27. September 1871 erlag. Dies genügt zur Skizzierung von Herz' äußeren Lebensschicksalen, und es wäre wohl nichts Besonderes hervorzuheben, wenn hiebei nicht seiner eindrucksvollen Persönlichkeit zu gedenken wäre.

Wie schon erwähnt kam Herz als armer jüdischer Student nach Erlangen, und daß es ihm in der damals wenig judenfreundlichen Stadt gelang, sich solche Anerkennung zu verschaffen, daß ihm vier Jahre nach seinem Tode ein Denkmal errichtet wurde, kann nur der verstehen, der Herz als Mensch und Arzt kennen lernte. Kein Patient wurde, kam er noch so spät, abgewiesen; der vielbeschäftigte Arzt war für Viele im Frankenlande der letzte Hoffnungsanker.

Und wie hingen seine Patienten an ihm! Wußte doch jeder, der zu ihm kam, daß sein Tun, seine Behandlung nicht auf Entlohnung eingestellt war. Rechnungen waren schwer von ihm zu erhalten und wenn er reichen Leuten solche auf Verlangen zustellte, waren sie so klein, daß es diesen peinlich war. Bei einem reichen Bankier in einer Erlangen benachbarten Stadt hatte er einmal eine erfolgreiche Behandlung durchgeführt und hiefür ein Honorar von 100 Gulden zugeschickt erhalten. Was tat Herz? er sandte 80 Gulden zurück. Es ließen sich viele ähnliche Beispiele aufführen, und besonders solche, wo er noch von dem Wenigen, das er besaß, an Bedürftige gab. Daß ein solcher Mann verehrt wurde, ist leicht erklärlich, ebenso, daß er arm sterben mußte. Dem Rabbiner seines Bezirkes, der ihn öfter konsultierte, sagte er einmal, als er von dem Manne gar kein Honorar annehmen wollte: „Halten Sie mir dafür dereinst umsonst eine Grabrede, für die doch nichts gezahlt werden kann".

Ebenso tief wie sein menschliches Empfinden war Jacob Herz' jüdisches Gefühl. Als junger Student ging er oft nach einem nahen Ort bei E., wo Juden wohnten, um rituell zu essen. Wenn er auch später nicht mehr streng an den Gebräuchen festhielt, so blieb er doch im Herzen echt jüdisch; erinnere ich mich doch noch, wie er, wenn ich als Junge mit meinem Vater bei ihm im Sprechzimmer war, Zeit fand, sich für jüdische Fragen zu interessieren. Seinem Glauben opferte er sein Lebensglück: Eine Herzensneigung zu einer Erlanger Professorstochter, die auf Gegenseitigkeit beruhte, scheiterte an seiner Anhänglichkeit zur angestammten Religion.

So starb Herz ledig und arm. Auf dem jüdischen Friedhof in Bayersdorf wurde er beigesetzt. Bei

der Enthüllung seines Denkmals sagte einer seiner Freunde: „Möglichst viel zu geben und wenig zu nehmen war bei ihm Sache der Neigung. Geld verdiente er, weil er mußte. Hilfe leistete er, weil er wollte, er half, um zu helfen". Wenige werden sich noch seiner Persönlichkeit erinnern, aber diese Wenigen haben Herz ein warmes Gedenken bewahrt. Jacob Fränkel.

Welt-Echo

Keine Genehmigung für die Deutsch-Israelitisch-Osmanische Union. Über die geplante Gründung des Herrn Dr. Nossig haben wir berichtet. Wir wiesen darauf hin, daß die Ziele der Organisation, die nähere Beziehungen zwischen den Juden Deutschlands und der Türkei herstellen und die Einwanderung ostjüdischer Elemente in das osmanische Reich fördern will, an sich zu begrüßen seien. Gleichzeitig machten wir unsere Bedenken geltend, ob die etwas laute Art, in der Herr Dr. Nossig seine Gründung proklamiert, seine Institution nicht ihres ernsthaften Charakters berauben müsse. Wir erhalten nunmehr die Nachricht, daß die Arbeit der Union von vornherein unmöglich geworden ist, da die türkische Regierung dem Statut der D.-J.-O.-U. ihre Genehmigung versagt hat. Die Förderer des Gedankens einer jüdischen Einwanderung in die Türkei können nur wünschen, daß in dieser Verfügung der türkischen Regierung kein prinzipieller Widerstand gegen die Ziele der Union zu erblicken ist und dieser die Genehmigung doch noch erteilt wird. Jedenfalls beweist sie, daß man einer Gründung des Hern Dr. Nossig auch in leitenden türkischen Kreisen nicht dasjenige Vertrauen entgegenbringt, von dem in Herrn Dr. Nossigs Prospekt so stark die Rede war.

Rituell lebende jüdische Soldaten in Bayern. Das bayerische Kriegsministerium hat im Januar folgenden Erlaß veröffentlicht (Nr. 106.774): „Es ist nichts dagegen zu erinnern, daß einzelne Mannschaften israelitischen Bekenntnisses auf Antrag unter Berufung auf die Religionsgesetze — soweit es die dienstlichen Verhältnisse nach dem Ermessen des Truppenkommandeurs gestatten — von der Teilnahme an den gemeinsamen Speiseeinrichtungen entbunden werden. Der Antragsteller hat jedoch glaubwürdig nachzuwiesen, daß er auch vor seinem Dienstantritt nach den religiösen Speisegesetzen gelebt hat. Wenn es die örtlichen Verhältnisse erlauben, und Unzuträglichkeiten daraus nicht entstehen, kann solchen Mannschaften auch gestattet werden, sich rituell zubereitete Speisen in die Kaserne zusenden zu lassen. Die Höhe der Geldabfindung zur Selbstbeköstigung richtet sich nach Ziffer 3 des K. M. C. vom 21. 10. 1915, Nr. 99.063. — V. Bl. S. 962/963. I. V.: Frhr. v. Speidel."

Neue jüdische Bildungsinstitute im besetzten Polen. In den besetzten polnischen Gebieten sind, mit Zustimmung der deutschen Verwaltung, eine Reihe neuer jüd. Bildungsanstalten und Vereine begründet worden: In Warschau wurden auf Veranlassung der deutschen Behörden Fortbildungskurse in jidischer und hebräischer Sprache für jüdische Volksschullehrer eröffnet, die aus öffentlichen Mitteln erhalten werden. Beschlossen wurden von jüdischer Seite die Gründung eines Allgemeinen Synagogenverbandes und einer Liga zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit unter den Juden. Das Auskunftsbureau für jüdische Auswanderer eröffnete englische Sprachkurse für Leute, die nach dem Kriege nach Ländern des englischen Sprachgebietes auswandern wollen. Ferner wurde in Warschau eine „Jüdische Genossenschaft für graphische Berufszweige" gegründet. Die „Gesellschaft zur Verbreitung von Handwerk und Landarbeit unter den Juden" eröffnete eine Schule für Weberei und eine solche für Innendekoration. In Pruschani wurde die erste jüdische Volksschule mit jidischer Unterrichtssprache eröffnet. In Kolno und Makow wurden jüdische Literaturvereine begründet. In Bialistok und Lublin wurden drei neue jüdische Gymnasien für Knaben und Mädchen eröffnet. Ferner trat dort ein jüdisches Frauenhilfskomitee zusammen, das mit neutralen Ländern in Verbindung steht. Eine Reihe vom Waad-ha-Kahal gegründeter Konsumvereine werden von den deutschen Behörden eifrig unterstützt. Die deutsche Regierung scheint also der dringenden Notwendigkeit der Schaffung von jüdischen Instituten das erforliche Verständnis entgegenzubringen.

Ein amerikanischer „Judentag". Wie das in New-York erscheinende „Jüdische Tageblatt" meldet, ist auf Anregung des amerikanischen Kriegshilfs-Komitees dem Präsidenten Wilson der Vorschlag gemacht worden, seine Zustimmung zu einem „Judentag" zu geben, an dem allenthalben in den Vereinigten Staaten Sammlungen zugunsten der jüdischen Kriegsopfer veranstaltet werden sollen. Senator Stone vom Auswärtigen Amt hat den Vorschlag in Empfang genommen.

Intervention der amerikanischen Regierung zugunsten eines Rabbiners. Das New-Yorker jüdische Tageblatt „Wahrheit" meldet, daß die amerikanische Regierung bei der russischen die Freilassung des galizischen Rabbiners Josef Landau beantragt hat, der als Geisel nach Rußland verschleppt wurde.

Sitzung der Knights of Zion in Amerika. Am 5. Januar fand in Chicago die Jahressitzung der zionistischen Föderation „Knights of Zion" statt. Der Verein hat gegenwärtig 53 Gruppen mit etwa 3000 Mitgliedern. Er hat im Laufe des Jahres 9000 Dollar für den jüdischen Nationalfonds und 1000 Dollar an Schekelgeldern aufgebracht. Bei einer am Eröffnungstage veranstalteten Massenversammlung unter dem Vorsitz von N. D. Kaplan sprachen Richter Julius Mack, Dr. Schmariah Levin und Herr Louis Brandeis. Bei den Neuwahlen wurde Herr Max Schulmann zum Präsidenten gewählt. Unter den angenommenen Resolutionen befand sich eine zur Gründung einer hebräischen Wochenschrift. Ferner wurde beschlossen, die Einberufung eines jüdischen Kongresses auf nationaler Grundlage in Amerika zu unterstützen.

Eine französische Liga zum Schutze der Juden. In Paris hat sich „eine Liga zur Verteidigung der unterdrückten Juden“ gebildet. An der Spitze steht Herr Buisson, der Präsident der Liga für Menschenrechte. Die Liga veröffentlicht ein monatliches Bulletin „L'Emancipation juive“.

Das Programm des jüdischen Volksverbandes in England. Der neue jüdische Volksverband hat neulich bei einer Versammlung in der „Zion Hall“ sein Programm festgelegt. Er erstrebt:

1. die Verteidigung jüdischer Interessen überall und immer, wo die Rechte der Juden gefährdet sind,
2. die Erlangung politischer Gleichberechtigung in denjenigen Ländern, wo sie den Juden vorenthalten wird.
3. die Erleichterung der Einwanderung nach Palästina, die Gründung von Kolonien und Erlangung voller politischer Rechte und der erforderlichen Verwaltungsprivilegien.

Baron Rothschild in Saloniki. Baron Rothschild hat für die notleidenden Juden von Saloniki einen Betrag von 30 000 Francs gespendet und seine Yacht für Verwundetentransporte zur Verfügung gestellt. Der Baron begab sich kürzlich selbst nach Saloniki und berief hier eine Massenversammlung in der Hauptsynagoge ein, bei der er eine Ansprache hielt und den Saloniker Juden darlegte, daß es in ihrem Interesse liege, ihre Sympthien der Entente zuzuwenden. Auf diese Rede hin betrat, wie eine angesehene türkische Zeitung meldet, Rabbi Jacob Meir das Podium und erklärte dem verblüfften Baron: alle Juden Salonikis stehen auf Seiten Deutschlands, und solange Frankreich mit Rußland verbündet ist, kann es auf keine freundschaftlichen Gefühle bei den Juden rechnen.

Rumänische Judenausweisungen. In Rumänien haben neuerdings einige Familien, deren männliche Mitglieder seit Monaten zum Heeresdienste einberufen sind, den Befehl erhalten, binnen drei Tagen Haus und Hof zu verlassen.

Die Juden in Rumänien. In dem am Mittwoch und Donnerstag voriger Woche abgehaltenen Landeskongreß der rumänischen Juden wurde die derzeitige unerträgliche Lage der rumänischen Juden besprochen und eine Resolution beschlossen, in der die Regierung ersucht wird, die Juden der staatsbürgerlichen Rechte teilhaftig werden zu lassen, da sie ebenso wie alle anderen Bürger die Pflichten gegen das Vaterland erfüllen. Endlich haben wir eine offizielle Statistik der rumänischen Juden. Das statistische Bureau des Ministeriums bringt genaue Angaben über die jüdische Bevölkerung Rumäniens vom Dezember 1912. Danach zählte die rumänische Judenheit 239.967 Seelen, davon 115.308 Männer und 124.659 Frauen. Dies ist die Gesamtzahl der in Rumänien wohnenden Juden ohne Unterscheidung der Staatszugehörigkeit. Davon gehen 30.000 bis 40.000 Juden fremder Staatszugehörigkeit ab, so daß es also höchstens 210.000 Juden rumänischer Staatsangehörigkeit (d. i. 3% der Gesamtbevölkerung Rumäniens) gibt. Interessant ist, daß die Zahl der Fremden nach dem neuesten „Arbeitskalender“ von 1916 in Rumänien 792.000 beträgt, wovon 276.000 Bulgaren sind. Gegen diese, die Zahl der Juden um 40.000 übertreffende bulgarische Bevölkerung Rumäniens wurde noch nie ein Wort der Intoleranz geschrieben. Im Jahre 1899 betrug die Zahl der Juden 266.652, also ungefähr 4%. Die Abnahme dieser Zahl ist durch die große Auswanderung vom Jahre 1900 zu erklären.

Vier jüdische Professoren an der Konstantinopler Universität. Einer Mitteilung der „L'Aurore“ (Konstantinopel) zufolge wurde Dr. Leo Schönmann als Professor für öffentliches Recht an die Universität in Konstantinopel berufen. An dieser Hochschule lehren nunmehr vier jüdische Professoren; die übrigen sind: Moses Ventura (für römisches Recht und vergleichende Rechtswissenschaft); Abraham Galante (Grammatik der semitischen Sprachen); Moses Cohen (Finanzwissenschaft).

Feuilleton

Das jüdische Ufer.

Von Paul Barchan.

Will man in Grodno nach der „Vorstadt“, die am anderen Ufer des Njemen liegt, so kann man sich den Weg verkürzen, indem man durch gewundene Gäßchen bis zum hohen abschüssigen Ufer gelangt. Doch bevor man, die Schritte gewaltsam bremsend, hinunterpoltert, bleibt man hier oben für eine Weile stehen, um ein Bild von Reinheit, Frieden und Stille einzuatmen. Weit und offen plant sich, vom Monde verzaubert, in bläulicher Helle die Ebene, bis sie, sich tief verdunkelnd, im schwarzen Streifen des Waldes sich verliert. Hier und dort ragt das rote Licht eines Semaphors in das Blaue, und von blinzelnder Ferne naht sich, dumpf dröhnend, eine dunkle Schlange mit zwei Feueraugen und einem roten Lichte am Schweife. Je näher der Zug kommt, desto schneller erscheint sein Gang, und bald poltert er drohend und hallend über die hohe, geländerlose und schmale Brücke. Und bald verbreitet sich wieder tiefe Stille durch alle Adern.

Will man dann nach dem ruhigen Fluß hinuntersehen, so wird der Blick aufgesogen von einem anderen, schier verklärten und lieblichen Bild: in Trautheit und Sorglosigkeit blinzeln an den hohen Ufern Tausende von kleinen, dichtgesäten, zaghaften und zarten Lichtern, heimisch und heimlich. Eingelullt und besänftigt läßt man sich umfangen, man lauscht dem fernen, nicht mehr schreckenden Bellen eines Hundes von einem abseitigen Hof, dem trägen und schüchternen Plätschern eines Ruderschlages auf dem schwarzen, spiegelnden Flusse. Hier wohnt das jüdische Proletariat, und es ist Freitag Abend, des Sabbats Anfang.

Man fühlt sich bald umfangen, ins Vertrauen gezogen. Man glaubt die feiernde Familie beisammen zu sehen; alle Sorgen und Kämpfe der Werkeltage beiseite geschoben, von dem geprüften, lastenden Herzen gewälzt; unergründlich in der Zähigkeit und im Fanatismus, unerschütterlich, nicht in der Religiosität, sondern in der Moral, die die Religion diktiert. Auf dem Tische blinken, vielleicht nur in ausgehöhlten, welken Kartoffeln, die gelblichen Talgkerzen des Sabbatleuchters, die Sabbatbrote liegen bedeckt; ein zerschnittener Hering mit Zwiebeln und Pfeffer.

Vielleicht wartet heute in einem traurigen, irdenen Töpfchen ein Stückchen Fleisch: zerkochtes faseriges Fleisch. Aber dieser warme, brühige Geruch erfüllt den Raum, der dieses Duftes ungewohnt mit Zuversicht, Hoffnung und einem Ahnen, einem Abglanz des dauernden Wohlseins.

Und ein tiefer Seufzer, wie bei Kindern, entfährt diesen Menschen, und in den fast tierisch

kummervollen Augen trübt es sich, bei der Erinnerung, daß hinter der Türe die Sorge lauernd Wache hält, um beim Austritt des schützenden Sabbats wieder einzutreten und da zu sein, stumm und unverscheuchbar. —

Gerät man am Tage in diese malerische Gegend, nach dem Schauplatz dieses so süßen Idylls, so ist man bald ratlos und erdrückt beim Anblick eines unabsehbaren Elends. Wie die Pilze stehen die Hütten dicht gesät auf dem steilen Abhang, verwahrlost in Not und Schmutz. Kleine Knaben, Hilflosigkeit auf den blassen, durchscheinenden Gesichtern, schon den Stempel des Wissens um die Freudelosigkeit in den Augen, drücken sich kleinlaut umher. In einem Raume hausen einige Familien beisammen, teilen stickige Luft, Entsagung und Kummer, wie Gott es auferlegt.

Ein junger Arzt wird, mit einem Zettel der Armenkasse, zu einer alten jüdischen Frau gerufen, die er mit der ganzen eifrigen Gründlichkeit und stelzenhaften Unsicherheit des blutjungen Anfängers untersucht. Und da er nichts anderes als Erschöpfung und Hungerermattung vorfindet, redet er ihr gütig zu: „Sie müssen Ruhe haben, Aufregung vermeiden, besser essen: kurz, Sie müssen sich eben pflegen, liebe Frau." Doch das vergrämte, harte Gesicht der Alten verzieht sich in bitterer Entsagung. Und die das Rezept wohl kennt, antwortet: „Ja, was wir uns schon pflegen! Was wir schon süßen Tee trinken!" Süßen Tee trinken, ein paar Stückchen Zucker in den fünften Aufguß des Tees legen, das ist der Inbegriff des Wohlstandes und der Verwöhnung. Wann hätten sie den Tee süß getrunken? Und der Armenarzt wird allmählich erfahrener und philosophischer, und es gibt auch solche, die besser werden: sie schenken dann eine Kleinigkeit.

Aber einem jungen Proletarierburschen dieser zähen Nation, dem durch das Elend hindurch ein Paar Fäuste und ein junger Wille gewachsen sind, hat es schon in die Nase geweht: Amerika! Er spart die Groschen zusammen für die Schiffskarte und geht nach Amerika. Es wird still und leer und klaffend in der Hütte; aber irgendwo hat ein Funke von Hoffnung eingeschlagen. Bald beginnt er auch etwas Geld zu schicken, bald vielleicht auch eine Schiffskarte für ein Familienmitglied. Und nach zwei, drei Jahren schickt er sein Bild; o, er ist nicht wiederzuerkennen: Er trägt eine Kette, Schlips und steifen hohen Kragen, und das Haar ist in der Mitte gescheitelt und glatt. Doppelt stolz ist man auf ihn. Und die Nachbarinnen kommen, das Glück zu sehen und daheim die Wunder zu erzählen. Ja, die Schultern breiten sich amerikanisch, das noch stumpfe Gesicht ist zielbewußt und hat schon Disziplin, und auch der Kopf stutzt sich amerikanisch zu.

Und wiederum nach etlichen Jahren kommt der Sohn mit seiner Frau, die er drüben geheiratet, und einem Töchterchen, zu Ostern, oder Laubhütten. Ja, der Sohn ist ein ganzer „Monarch" geworden. Die Alten sitzen in ihren Sabbatkleidern, mit Sabbatgesichtern, Muße um den Mund. Sie erzählen, wer inzwischen gestorben und wie es zugegangen ist; der Sohn erzählt, wie man in Amerika arbeitet und lebt. Die Alten graut es im Innern davor, aber sie nicken billigend und verständnisinnig und werfen immer dazwischen: „Gewiß, dort ist ja der Dollar." Die fremde Schwiegertochter, die schon so ziemlich gebrochen jidisch spricht, langweilt sich heimlich.

Die Kleine ist wie eine Puppe geputzt; sie lehnt sich verlegen und mißmutig gegen den Schoß der Mutter, schielt hin und wieder neugierig und doch verächtlich nach dem kleinen Zuckerbackwerk, das auf einem kleinen Glastellerchen für sie zur Bewirtung hingelegt ist. Sie rührt es aber nicht an; um nichts in der Welt! Nein, diese ganze Wohnung, und die Alten und das Ganze, wie es da im Zimmer ist, wollen ihr keineswegs imponieren. Ja, sie würde losheulen, wenn der Trotz und der Ärger es zuließen. Die Alten haben auf sie eingeredet, aber keine Macht der Welt kann die Kleine bewegen, an diese Leute heranzugehen und sich küssen zu lassen.

Doch die Großmutter blickt stolz strahlend und glückselig auf ihr feines Enkelkind. Daß Gott sie das noch hat erleben lassen. Gedankt und gelobt sei sein heiliger Name. Er weiß, warum er sie gestraft und geprüft hat. Daß ihr diese Freude jetzt beschieden ist. Alle Nachbarinnen reden ja nur davon. Und jetzt redet sie der Kleinen gütlich zu. Doch die Schwiegertochter lenkt entschuldigend ein: „Sie spricht ja nur englisch; sie versteht ja gar nicht —"

Da beginnt die Alte, da sie nun ein so feines Fräulein vor sich hat, polnisch, in jenem Bauernpolnisch Weißrußlands (polnisch ist eben der Inbegriff von nichtjüdisch!). Und da sie eben eine herrschaftliche Sprache anschlägt, wird sie besonders süß. Doch der noch fremdere Laut der Sprache und die geschraubte, gekünstelte Höflichkeit, die Kinder nicht mögen, macht die Kleine noch mehr bockig.

Und der Alte, der im Innern gekränkt ist, besinnt sich seiner Würde, gibt sich ein Ansehen und spricht zu seinem Weibe, wie ein Richter, im Talmudsingsang und gestikulierend.

„Was für ein Ansehen wird sie haben auf jener Welt, wenn alle werden sitzen um den Tisch herum und werden reden die heilige Sprache, und sie wird nicht verstehen ein Wort! Und man wird doch dort reichen das schöne Stück Fisch."

Die heilige Sprache ist ihm nicht etwa Hebräisch, sondern Jidisch.

Ja, dieses Jidisch, die Proletariersprache, knapp, hart und roh, die Summe von Beobachtung, das Resultat vom Sehen, das Echo der Erinnerung für all die Erfahrung der vielen, vielen Generationen, mit dem einzigen Ausblick: der allzu klugen, allzu resignierten Selbstironie. —

Wie viele hartgesottene Flüche stopft solch eine Proletariermutter in ihr Kind hinein! Die „Cholera", „alle Brüche", „achtzig schwarze Jahre", „alle Krankheiten und alle Fieber", „Arm- und Beinlähmungen". Aber wenn all diese Verwünschungen ihrem erbitterten Herzen entströmen, so ist es wohl nur ihr Klagelied, so hadert sie mit Gott und den Menschen. Die Nachbarinnen wehren ab: „Habt Gott im Herzen, man darf nicht so fluchen." Doch selber machen sie es ebenso. Aber ein gütiges Wort hört das Kind nie, nie erfährt es eine Liebkosung. Verpönt ist jede Freudigkeit und jeder Genuß. Feindlich ist alles, was sorglos, heiter und kindlich. Alles ist karg. Aber kaum niest das Kind, so erzittert das Mutterherz und verhärmte Zärtlichkeit bricht hervor. Und glüht das Kind schon im Fieber, dann läuft die Mutter, „wie eine vergiftete Ratte" zu „allen Doktoren", bettelt bei allen um „Labungen". Sie ruft den Vater im Himmel an, bei all seinen Namen, und betet die Frauengebete. Sie läuft zu dem Grabe der Mutter, mißt das Grab, um nach dem Maß der Schnur die Lichter für das Bethaus gießen zu lassen. Sie weint und fleht die

Abgeschiedenen an, die doch dem Herrn der Welt nahestehen, da oben ein Wörtchen einzulegen. Und da sie schon dabei ist, erzählt sie, was sie sonst auf dem Herzen hat; sie spricht laut zu den Toten, klagt ihnen ihr schweres Herz, daß ihr Mann ein „Garnichts" ist und nicht eine Kopeke verdient, und daß sie selbst das Reißen hat; erzählt auch, was sonst inzwischen Schweres passiert ist. Und hat das Kindchen ausgelitten und liegt es da wie ein erlegtes Opfertier, so schreit sie und weint, sie reißt die Kleider, zerschlägt sich die Brust, das Jammern hat kein Ende, sie zieht Gott zur Rechenschaft; sie ist die Bibel. Und kommen die Boten der „Heiligen Gesellschaft", das noch warme Tote zu verscharren, wirft sie sich weinend über das Kind und läßt es nicht fortschaffen. Und eine mitweinende Nachbarin schleicht sich heran und steckt dem Toten ein Briefchen zu: bittet es, ihrem Manne da oben, der Friede über ihn, zu übergeben. Und ins offene Grab ruft man: Sei uns ein gerechter Fürsprecher. Dann sitzt man sieben Tage lang ohne Schuhe auf niedrigen Bänkchen oder zwei Ziegelsteinen, bewegt sorgenvoll den Oberkörper hin und her, Ebbe im Herzen und wieder Gott ergeben. Nachbarinnen kommen, die „Trauernden trösten", grußlos und wortlos, setzen sich hin. Und unter zustimmenden Seufzern der Nachbarinnen wird die Mutter nicht müde, alles Lob und alle Wunder Gottes auf das Andenken des Verlorenen zu häufen. Bis neue Not und die anderen Kinder das Klaffen im Herzen übernarben.

Wie schwer reißen sich diese Leute vom Leben, dessen Elend zu ermessen ihnen, so anders als dem russischen Bauer, die Intelligenz gegeben! Wie stemmen sie sich gegen den Tod, als wäre ihr Leben eitel Lust und Freude, als lebten sie in einem Lande, da Milch und Honig fließt! Als seien sie die Verwöhntesten. Aber gerade dies! Etwas von Verwöhntheit steckt in jedem Hartgeprüften und Genügsamen. Ein Abglanz. . . . . „Atha baharthanu" — „Du hast uns auserwählt."

Gott der Herr Israels ist diesem Volke der Proletarier keine Feiertagsangelegenheit, keine Redensart für Prediger. Er ist werktätig, wirklich, buchstäblich; und dicht auf den Fersen ist er, man spürt seinen Atem, und hart, wie ein Familienhaupt. Er gibt Lebensunterhalt, straft, wenn man den Sabbat übertritt, wenn man am Versöhnungstage ißt, er freut sich, wenn man Gutes tut, an den Mitmenschen Gutes, einander hilft. Und man hält den Sabbat, man ißt nicht am Jom-Kipur, man tut an den Mitmenschen Gutes und man erinnert ihn ehentlich tagaus tagein, er möge doch ja nicht vergessen, Lebensunterhalt zu geben. Und wenn er dies dennoch nicht tut, sondern Elend und Not und Krankheit und Verfolgungen schickt, dann sei Gott Dank dafür für alles. Dazu ist man ja in der Verbannung. Aber er schreibt das alles gut. O ja, das tut er, und darauf kann man sich verlassen. Und ,wenn einer der Jungen berichtet, der und der hätte am Versöhnungstage gegessen, dann schüttelt der Alte mit einem besserwissenden, entschuldigenden Lächeln den Kopf: „Das prahlt er nur. Das kann man ja gar nicht." Aber wenn jemand den Sabbat übertritt, und Gott nicht sogleich mit Strafe heimsucht — vergessen wird nichts; es kommt alles ins Buch. Er tut nur so, als ob er nicht sieht. Aber! Aber!! Man hüte sich. Und man hütet sich.

Und wenn die „furchtbaren Tage" kommen, wo selbst „der Fisch im Wasser zittert", und die Bethäuser angefüllt sind mit Flehenden, wo die Luft stickig und süß ist und nach Kerzen, Männern, Bücherstaub und Pergamentrollen riecht und mit Seufzern und Schreien geschwängert ist — da hat er alle Hände voll zu tun. Da wird geschrieben und gesiegelt. Da unten schreit und jammert und preßt die Seele sich heraus das ganze Volk, und rechts von seinem Throne „zerreißt sich" der Verteidiger und links schreit der Ankläger und eines jeden Tatenregister wird aus den Büchern vorgelesen und die Engel blasen die Posaunen; und er gedenkt der leidensvollen Märtyrer um seinen heiligen Namen, und der Opferbringung Isaak des zarten, dunklen Knaben, an dessen Qual er sich einst gelabt; und die Erzmutter Rahel, die liebe, ist aus ihrem Grabhäuschen gestiegen, steht am Wege mit seitwärts gesenktem Kopfe und herabhängenden Armen, in ihrer ganzen Güte und Süße wie einst, da Jakob, der Tor, um sie Knechtschaft trug, und sie bittet trauernd für ihre Kinder. Und er hört alle und schreibt und siegelt und schreibt und siegelt.

Und im Jenseits werden, die Gutes getan und die er also geprüft, wenn ihnen die Mühlsteine vom schweren Herzen gesunken, um seinen Tisch herumsitzen. Und man wird das schöne Stück Leviathanfisch essen und das herrliche Stück Braten vom Barochsen, so herrlich, wie nicht Rothschild, noch der Kaiser es sich träumen lassen. Und, wer weiß, vielleicht auch noch ein Gläschen süßen Tee, goldigen, klaren, starken Tee und eine Semmel, eine schwere, ausgebackene, geflochtene Dreiersemmel dazu.

Und die Sündiger und Peiniger werden da unten in Pechkesseln braten, und nur bei Sabbateintritt werden sie freigegeben, doch beim Austritt des Sabbats wird eine mächtige Stimme erschallen und sie werden alle zurück in die Hölle getrieben um wieder in Pechkesseln zu schmoren. So und nicht anders.

Und der also zürnt, das ist der Gott der Judäer. Er ist der Gott des jüdischen Proletariers. Dieser Proletarier kennt keine Religion, er kennt Gott!

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse wurde verliehen dem k. Feldrabbiner der 6. Armee Dr. Leo Baerwald aus München und dem k. bayer. Kriegsgerichtsrat der aktiven Armee der 5. Division Dr. Martin Angerer, Sohn des Herrn Salomon Angerer in Nürnberg, dem kriegsfreiwilligen Gefreiten Menki Zimmer im bayer. 8. Reserve-Feld-Art.-Regt.

Der k. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen dem k. Rittmeister der Reserve Willy Gotthelf von der 1. Train-Abt., den k. Oberleutnanten der Reserve Ludwig Weiß vom 11. Inf.-Regt. und Anton Zimlich vom 21. Inf.-Regt. Ferner den k. Leutnanten der Reserve Otto Böhm der Inf., Franz Eßlinger der Landw.-Feldartill., Benno Meyer, Jakob Engel, Gustav Mayer, Fritz Röder der Infanterie, Emil Friedmann der Landw.-Inf. 2. Aufgebots und Siegfried Binswanger der Feld-Artillerie. Dann den k. Assistenzärzten der Reserve Dr. Fritz Binswanger und Dr. Julius Löber, dem k. Oberarzt der Landwehr 1. Aufgebots Dr. Adolf Wolff

(Kaiserslautern) und dem k. Veterinär der Res. Hugo Rosenkranz (München).

München. Am Montag, den 7. Januar fand im Hotel Reichshof die diesjährige Generalversammlung der Zionistischen Ortsgruppe München statt. Der Vorsitzende, Herr Jacob Fränkel, erstattete den Bericht über das verflossene Vereinsjahr: Die Tätigkeit der Ortsgruppe wurde natürlich durch zahlreiche Einberufungen stark gehemmt. Aus diesem Grunde konnten während des Jahres nur zwei Vorträge stattfinden, und zwar sprach Herr Jacob Reich über „Weltkrieg und Judentum" und Herr Dr. L. Wassermann über „die Ostjudenfrage". Der an jedem Montag abend tagende Stammtisch war stets gut besucht. Durch rege Propaganda wurde etwa der im Vorjahre erzielte Betrag für Schekel- und Landesbeiträge aufgebracht. Auch für den außerordentlichen Kriegsbeitrag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland wurde ein angemessener Beitrag erzielt. Dank der Tätigkeit von Herrn Harburger und Fräulein Strumpf wurde der Büchervertrieb organisiert. Den im Felde stehenden Freunden wurden zu Pessach und Chanukah Liebesgaben gesandt. Für den Palästina-Hilfsfonds war die Ortsgruppe insofern tätig, als sie nach Vereinbarung mit der hies. Kultusgemeinde und andern jüdischen Organisationen von der zugunsten der Kriegsopfer aufgebrachten Summe 2000 Mark an den obengenannten Fonds überweisen konnte. Für den gleichen Zweck brachte sie außerhalb Münchens weitere 2700 Mark auf. Das Organ der Ortsgruppe, das „Jüdische Echo" wurde nach Einberufung des Herrn Weldler und der Übersiedlung des Herrn Dr. Mayer nach Berlin vertretungsweise von den Herren Harburger und Lauer geleitet und ist nunmehr der Redaktion von Frl. Helene Hanna Cohn anvertraut worden. Die Erfolge der Zeitschrift waren zufriedenstellend. — Hierauf erstattete Herr Rechtsanwalt Dr. Ambrunn den Kassenbericht, und Herr Marlé berichtete über die Ergebnisse der Tätigkeit für den Nationalfonds. Durch Akklamation wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt: 1. Vorsitzender Herr Jacob Fränkel, 2. Vorsitzender Herr Dr. Raphael Straus, Schriftführer Herr Dr. Ambrunn, Kassierer Herr Josef Schachno, Beisitzer Herr Jacob Reich, Nationalfondskommissär Herr Arnold Marlé. — Im Anschluß an die Generalversammlung berichtete Herr Dr. Eli Straus über die Sitzung des Zentralkomitees in Berlin.

München. Wie der Kommissär des Jüdischen Nationalfonds, Herr Arnold Marlé, der Generalversammlung der Zionistischen Ortsgruppe mitteilte, erzielte der Fonds in München im Jahre 1915 folgende Einnahmen:

Leerung II. Quartal 1915	126.45 M.
Leerung IV. Quartal 1915	160.10 „
Glückwunsch-Ablösungen zu Roschhaschono	173.— „
Spendenbuch	180.— „
Summe	639.55 M.

Die Inhaber von N.-F.-Büchsen werden ersucht, etwaige Adressenänderungen sofort Herrn Marlé, Jägerstr. 9, mitzuteilen.

München. Bei dem Gottesdienst in der Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde am Samstag, 12. Februar, wird Herr Oberrabbiner Dr. Werner eine Predigt halten.

Mannheim. Am 3. Februar sprach Feldrabbiner Dr. Chone-Konstanz vor Mitgliedern des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur über „Friedensarbeit im Felde". Als Aufgabe des Feldgeistlichen bezeichnete der Redner den Versuch, enge Beziehungen zwischen ihm und den einzelnen Heeresangehörigen herzustellen und möglichst jedem etwas zu sein. Er sprach demgemäß von seiner dreifachen Tätigkeit: beim Gottesdienst, in den Lazaretten, sowie bei Todesfällen. Die hohen Feiertage seien besonders stimmungsvoll in Douai und Lens begangen worden, wo einmal 300, das andere Mal 600 Soldaten zum Gebete versammelt waren. Als dauerndes Ergebnis der Feldandachten verspricht sich der Vortragende, daß diejenigen, die einmal die Weihe des Gottesdienstes empfunden und die Gottesnähe verspürt hätten, künftig neues Leben in die Gemeinden bringen würden, vor allem durch tieferes Verständnis für den Gemeindegesang und den Gedankeninhalt der jüdischen Gebete. Im Schlußteil rollte bei gespanntem Interesse der Zuhörer Dr. Chone die Frage nach der Gestaltung unserer jüdischen Zukunft auf. Die Beantwortung erschöpfte sich in der ganz allgemein gehaltenen Ermahnung: „Man muß an die Kraft der Saat glauben, auch wenn man keine Früchte sieht".

Frankfurt a. M. Wie bereits früher mitgeteilt, hat die Agudas Jisroel Jugendorganisation Frankfurt a. M. (Tiergarten 8), in einer Reihe von Gruppen Lehrstellenvermittlungen eingerichtet. Von dieser Woche ab gibt die Lehrstellenvermittlung der A. J. J. O. eine Vakanzliste der bei ihr gemeldeten offenen Stellen heraus. Jeder Stellensuchende kann dieselbe kostenlos durch das Frankfurter Bureau beziehen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Giselastraße 15; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.